

Russland und Deutschland

Irina Doronina im Gespräch mit Gasan Gusejnov

Irina Doronina: Als wir vor einigen Jahren über die Kaukasus-Problematik sprachen, nahmen wir uns die aggressiven Symbolbilder vor, die der Eine vom jeweils Anderen pflegt: hier der Zarengeneral Jermolow als »Schlichter vom Kaukasus«, da der sein Messer wetzende separatistische Guerillo. Damals sträubte ich mich gegen Ihren Gedanken, es gebe eine Erkenntnis des Fremden in Form von Gewalt. Wenn wir über das Verhältnis zu den Deutschen und zur deutschen Kultur reden wollen, so ist das mindestens ebenso heikel. Auf der einen Seite, sagen wir: Kant, auch wenn der ja sein ganzes Leben auf dem Gebiet der späteren UdSSR und RSFSR verbrachte ...

Gasan Gusejnov: ... der heutigen Enklave Kaliningrad ...

Irina Doronina: ... und auf der anderen die neonazistischen Gruppierungen in Russland und bei seinen Nachbarn, die ja wohl nach deutschem Vorbild auf dem Nährboden von Rassistheorie und religiösem oder besser: parareligiösem Obskurantismus hervorzucherten, nachdem die kommunistische Ära und der verordnete Internationalismus passé waren. Manch einer will dahinter auch eine Fährte hin zur deutschen Hochkultur sehen – zu den Romantikern und Wagner, überhaupt »rechter« Musik und Philosophie. Lassen Sie uns darüber reden: über die Dunkelfelder, auf denen sich die Kulturen beider Länder begegnen, und über das Licht, das womöglich am Ende des Tunnels aufscheint. Über die kulturhistorischen Kontraste.

Gasan Gusejnov: Wenn Sie erlauben, möchte ich nicht auf all das zu sprechen kommen, was mich seinerzeit frappte, als ich, mit 37 Jahren Sowjetereifahrung auf dem Buckel, zum ersten Mal nach Deutschland kam – sondern nur auf das Wenige, was mir in den 22 Jahren seither ein wenig klarer geworden ist. Und da stelle ich fest, dass der enigmatische Anteil in den letzten Jahren wieder rapide zugenommen hat. Und der Kulturdialog zwischen Deutschland und Russland gehört da leider mit hinein.

Irina Doronina: Wie erklären Sie sich das?

Gasan Gusejnov: Vor allem durch die kardinalen kulturhistorischen Unterschiede. Während aus der UdSSR und dem Russland von einst eine Anzahl sehr verschiedener, teils einander feindlich gesonnener Staaten hervorgingen, wurden in Deutschland, das früher einmal sehr bunt und heterogen war, kolossale Anstrengungen nicht nur zur europäischen Integration, sondern auch

zur Integration der unversehens erworbenen großen postsowjetischen Enklaven getätigt.

Irina Doronina: Sie meinen die frühere DDR?

Gasan Gusejnov: Die vor allem. Aber ebenso die Millionen Übersiedler aus der Ex-UdSSR und vom Balkan. Deutschland ist das Modell für ein sich konzentrierendes Europa. Während Russland zu den Staaten zählt, in denen die Prozesse, die die UdSSR implodieren ließen, immer noch fortlaufen. Im vereinigten Deutschland behauptet sich die EU. Auf einem Teil des russischen Territoriums, im Kaukasus, herrscht faktisch immer noch Bürgerkrieg. Ich weiß nicht, ob irgendeine Behörde in Russland statistisch erfasst, in welchem Ausmaß Spezialisten aus den verschiedensten Wissenschaftssphären, dazu Künstler, Musiker, überhaupt Angehörige der sogenannten kreativen Schichten nach Deutschland ausgewandert sind – »zum Leben und Arbeiten«, wie das früher einmal hieß.

Irina Doronina: So weit die objektiven Gegebenheiten. Worin besteht aber nun die kulturelle Dimension? Wie gravierend ist es Ihrer Meinung nach, dass sich herausragende Persönlichkeiten wie die Choreografin Maja Pliszezka oder die Komponistin Sofia Gubaidulina in Deutschland niederließen? Vielleicht ging es ihnen ja nur um Lebensqualität, ohne kulturelle Implikationen? Oder hat dieses Phänomen etwas Substantielles, das sich niederschlägt in dem, was man voneinander hält und erwartet?

Gasan Gusejnov: Das Wiederaufleben alter komplementärer Stereotypen ist unübersehbar. Die zunehmende wirtschaftliche und kulturelle Dominanz des vereinigten Deutschland im europäischen Gefüge hat bei vielen postsowjetischen Menschen tatsächlich die alten Bilder heraufbeschworen: *germanskaja maschina*, der finstere teutonische Genius und so weiter. Während ihnen das Russlandbild, von dem sie glauben, dass die Deutschen es haben, gründlich gegen den Strich geht. Dabei gibt es zwar solche Stereotypen bei den Deutschen – den jüngeren ebenso wie den älteren –, doch waren sie letztlich weniger ausgeprägt denn je.

Irina Doronina: Wie kam das?

Gasan Gusejnov: Da spielt immer noch der Perestroika-Kult eine Rolle und der um Gorbatschow, der in den Abriss der Mauer einwilligte; die waren in den Neunzigern maßgeblich. Erst mit dem Tschetschenienkrieg begann dieser Kult zu bröseln und dem, was danach kam, dem Abrücken vom Rechtsstaat in ungewisse Richtung. In Russland verlief die Entwicklung gegenläufig. Längst ist Michail Gorbatschow, den man in Deutschland zu den größten Russen des 20. Jahrhunderts rechnet, in Russland eine Hassfigur, während Stalin dort eine Renaissance erlebt. Folgerichtig leben die alten Vorstellungen, die die Deutschen von Russland hegen – irrationales Land, gefährlich in

seiner Stärke wie in seiner Schwäche – nunmehr wieder auf und werden vom öffentlichen Bewusstsein, Kino, Fernsehen und so weiter, kräftig genährt.

Irina Doronina: Lässt sich hier überhaupt verallgemeinern? Ist es legitim, für solche Prozesse ein – sozusagen massenkulturelles – arithmetisches Mittel anzunehmen?

Gasan Gusejnov: Ich denke schon. Da wirkt zum einen jenes Selbstbild, das russische Politiker für ihre Nation kreieren. Diese Ästhetik aus »tough« und »ach-so-menschlich«, zwei Ströme, die »ineinander münden« wie weiland Wolga und Oka. Dazu kommt das ziemlich isolierte Milieu der drei, vier Millionen Ex-Sowjetbürger aller »Stämme und Völker«, die nach Deutschland umgesiedelt sind und ihre sehr fixen kulturellen Gewohnheiten mitgebracht haben. Sie sind nicht besser und nicht schlechter als die Einheimischen, nur eben anders. Da bildet sich mit der Zeit ein neuer Stereotyp heraus. Und dann sind da noch Kunst und Literatur, die von Russland nach Deutschland exportiert werden – solche, die »von Russland berichten«. Die künstlerische Dokumentation der sogenannten russischen Seele. Es kann sich dabei durchaus um passable Literatur handeln: Ljudmila Ulizkaja, Vladimir Sorokin, Viktor Pelewin, Michail Schischkin ...

Irina Doronina: Der ist ja nun eher ein russischer Neuschweizer ...

Gasan Gusejnov: Das ändert nicht viel. Maßgeblich ist, dass die zeitgenössische russische Literatur, die mit Mitteln der Groteske arbeitet, sich bestens ins aktuelle publizistische Bild einfügt. Aber anders als zu Dostojewskis Zeiten geht es da nicht mehr um die finsternen Abgründe der allgemeinemenschlichen Seele, sondern um die unverhohlene Bloßstellung der traumatisierten Gesellschaft von heute.

Irina Doronina: Und je besser der Autor, desto makabrer das Ergebnis?

Gasan Gusejnov: Ja, so ließe sich sagen. Wobei ihre »Zielgruppe«, die auf Russland gerichteten kulturellen Rezeptoren, diese Befunde sehr unmittelbar übernehmen und tief in den internationalen Kontext Europas und der Welt integrieren. Während bedeutende russische Maler und Komponisten, die in Deutschland ansässig sind, in diesem Kontext am liebsten gar nicht mehr mit ihrem Herkunftsland assoziiert werden wollen – vielleicht mit Ausnahme einiger weniger, die sich bemüßigt fühlen, an ihre Perestroika-Vergangenheit oder irgendwelche Kunstskandale der jüngeren Zeit in Russland anzuknüpfen. Aber im Allgemeinen ...

Irina Doronina: Könnten Sie da ein paar Namen nennen?

Gasan Gusejnov: In der Hoffnung, dass sie das hier nicht lesen, weil es ja doch ein oberflächliches Urteil ist. Aber nehmen Sie zum Beispiel Igor Gani-

kowskij – ein jüdischer Künstler und Philosoph, absolut kosmopolitisch. Für mich ein Pendant zu dem, was Sofia Gubaidulina in der Musik darstellt.

Irina Doronina: Sie meinen, deren künstlerische Welt hat sich von Russland vollkommen gelöst?

Gasan Gusejnov: Ich meine, ja. Nicht in dem Sinne, dass den Menschen in Russland verwehrt wäre, sie zu hören und zu sehen. Sondern dass Kunst dieser Art und solchen Maßstabs von der ohnehin sehr schmalen Kulturelite in der Heimat nicht »abgerufen« wird. Dass sie in der Welt vollkommen außerhalb von russischer Kultur existiert. Vielleicht ist es ungerecht, so etwas zu sagen, aber ich meine, die genannten Künstler, neben vielen anderen, haben längst einen anderen Inspirationsraum für sich gefunden.

Irina Doronina: Welche kulturellen Mechanismen liegen einer solchen Aneignung zugrunde? Es gilt doch in Russland gerade als ein Charakteristikum deutscher Kultur, dass sie sich abstinenter gegenüber dem Fremden verhält.

Gasan Gusejnov: Das war einmal so, in gewissem Maße ist es das vielleicht noch. Aber auch hier laufen mehrere, unterschiedlich gepolte Prozesse nebeneinander ab. Es gibt Regeln, nach denen der Markt funktioniert und an die ein Künstler sich halten muss, der sein Publikum finden will. Fügt man sich in dieses System nicht ein, wird man schlicht nicht wahrgenommen – auch nicht von denen, für die man arbeitet. Die in Russland verbreitete Vorstellung von »Juwelen«, die es ohne eigenes Zutun, wie von allein, aus der Erde spült und auf den Gipfel des Ruhms verschlägt, hat mit der Wirklichkeit nichts gemein. Aber worüber wir hier reden, ist etwas anderes: die Bindung, die ein Maler, Musiker, Autor im Bewusstsein der Öffentlichkeit an sein Heimatland hat.

Irina Doronina: Gibt es denn noch Künstler aus Russland, die ihre Kunst in vergleichbarer Weise in die Welt hinaustragen, wie es die Konzeptualisten vor dreißig Jahren taten?

Gasan Gusejnov: Nicht dass ich wüsste. Ein anschauliches Beispiel für das, was da vor sich geht, ist das Schicksal zweier »Leitfiguren«, die Russland als ein Land nicht sehr strenger, dafür kluger und amüsanter kulturphilosophischer Denker für die Deutschen eine Zeitlang repräsentiert haben. Zuerst, Ende der Achtziger und in den Neunzigern, war das Boris Groys – ein Kronprinz der russischen ästhetischen Avantgarde. Aber der ging irgendwann nach Amerika, und seine imagologische Funktion für die kulturelle Community in Deutschland ging an Michail Ryklin über, der aber – anstatt Antwort zu geben auf die Frage: Wie sollen wir Russland verstehen? – das Fenster von und nach Europa sozusagen mit einem großen schwarzen Quadrat vernagelt hat. Was ich menschlich sehr gut verstehen kann, und es gibt genügend rationale Gründe dafür, dass einem die Haare zu Berge stehen, doch der phi-

losophische Gehalt des Russlandbildes, das sich aus diesem Horror speist, Horror in Potenz, trägt wenig dazu bei, Russland zu erkennen. Ryklin malt uns den Totentanz eines autoritären Regimes und nichts sonst, ausgeweglos und undurchdringlich.

Irina Doronina: Und dieses Bild passt nur zu gut zu dem, was die deutsche Gesellschaft von Russland generell erwartet. Welche Alternative wäre denn denkbar? In kultureller Hinsicht, meine ich.

Gasan Gusejnov: Da sehe ich eine paradoxe Situation. Russland ist in Deutschland physisch ungleich stärker präsent als umgekehrt. Und vor allem finden die kulturellen Gegebenheiten beim jeweils Anderen kaum Korrespondenzen. Da haben wir einerseits zum Beispiel die sowjetische Gefängnis-Subkultur, die für das Strafsystem in Deutschland ein einziges, anhaltendes Rätsel darstellt. Vor einigen Jahren haben wir, ein Kollege und ich, zu diesem Thema ein paar spezielle kulturwissenschaftliche Seminare für Mitarbeiter des Justizministeriums abgehalten, die mit dem Mysterium der russischen (respektive russisch-jüdischen, Wolgadeutschen, Umsiedler-, usbekisch-tadschikischen etc.) Seele im eng gesetzten Rahmen des deutschen Strafvollzugs konfrontiert waren.

Irina Doronina: Wobei der Kulturbegriff in diesem Fall ...

Gasan Gusejnov: ... naja, auf die sowjetischen Körperverhältnisse abhebt, die Gefangenensprache, die Tätowierungen, sexuelle Gewalt, das Verhältnis zu Staat und Familie, die Geschlechterrollen – all das, was Deutschland und Europa heute so sehr vom postsowjetischen Raum unterscheidet.

Irina Doronina: Und was ist mit der Unternehmenskultur?

Gasan Gusejnov: Da sieht sich Russland mit seinen »neuen Deutschen« auf allen Ebenen des politischen Apparats konfrontiert – vom absolut pro Putin agierenden Ex-Bundeskanzler Schröder bis hin beispielsweise zu den Grünen und vielen anderen »Bewegten«, die an der Entwicklung der Zivilgesellschaft in Russland arbeiten und bestrebt sind, das Eis aufzubrechen, in dem – offiziell wie inoffiziell – unsere traurige Gesellschaft mit all ihren Phobien dahindämmert: angefangen bei dieser monströsen Homophobie und bis hin zu den politischen Urängsten vor einem Westen, der dem Russen irgendwelche Scheinwerte aufoktroyieren möchte, ihn seiner Urtümlichkeit berauben. Da sind einerseits die superloyalen Staatsdiener, wie sie, will man den Medien glauben, in Russland gar nicht mehr vorkommen – und andererseits dieser manchmal ein wenig anarchistische akademische und halbakademische Klüngel.

Irina Doronina: Eine gegenseitige Befruchtung von so unausgewogener Art kann ja wohl nicht zu Kompatibilität führen.

Gasan Gusejnov: Eben. Deutschland hätte übrigens eine erstklassige Erkenntnisquelle, was die Verfasstheit Russlands in jüngerer Vergangenheit sowie der vormaligen Sowjetunion betrifft – nämlich deren kulturelle Diaspora auf deutschem Boden: mit eigenen Zeitungen, eigener Lebensart, skurril-altbackenen Vergnügungsformen, Konzertveranstaltungen mit russischem und ukrainischem Brachialpop. Aber das ist vielleicht zu öde und außerdem zu nahe vor der Haustür, um als authentisch zu gelten. Wenn wiederum etwas direkt aus Russland oder der Ukraine kommt, dann hat es »aus dem prallen Leben gegriffen« zu sein, und das heißt immer: möglichst schräg, absurd, irrational.

Irina Doronina: Da wir im Zusammenhang des deutsch-russischen Kulturaustauschs gerade von der Ukraine sprachen: Hat man denn in Deutschland inzwischen ein Gespür für die Unterschiede zwischen diesen ganzen post-sowjetischen Ländern?

Gasan Gusejnov: Das ist eine hochaktuelle Frage, auch und gerade für die Selbstverortung russisch schreibender Autoren. Wobei in dem osteuropäischen Vieleck, das sich nach »Schließung« der UdSSR herausbildete, die kulturellen Grenzen ja nicht zwangsläufig mit den Staatsgrenzen zusammenfallen. Der Schriftsteller Andrej Kurkow zum Beispiel wird als russischer Autor aus der Ukraine wahrgenommen. In Russland wird er weitgehend ignoriert, wie mir scheint. Während die deutschen Verleger, interessiert an »authentischen« ukrainischen Stimmen, gerade die sympathische Leichtigkeit an ihm schätzen – keine Spur vom imperialen russischen Totentanz mit seiner Inbrunst und seinem zwanghaftem Sarkasmus, wie er für die spätsowjetischen beziehungsweise frühpostsowjetischen Meister so typisch ist.

Ein Autor, der die Erwartungen deutscher Verleger an die neue literarische Stimme aus dem Osten auf idealtypische Weise befriedigt, ist Juri Andruchowytch. In Russland gibt es eigene, subtile Forschungen zur jungen ukrainischen Literatur. Es wäre aufschlussreich, sie mit dem zu vergleichen, was in Europa, wo ein gesteuertes kulturpolitisches »Identitätsbegehren« herrscht, zum selben Thema geschrieben wird. Das war übrigens auch in Deutschland nach Einverleibung der DDR in die BRD nicht viel anders, als fünf neue Bundesländer entstanden, deren Grenzen nicht mit den vorherigen Bezirken übereinstimmten, es musste erst eine neue Länderidentität herausgekitzelt werden ...

Die Kulturwissenschaftlerin Ekaterina Dajs zeigt in ihren Untersuchungen, wie Andruchowytch als ganz junger Mann vom Russischen zum Ukrainischen wechselt und hernach für die deutsche und österreichische Leserschaft binnen kurzem zum Inbegriff einer alten und neuen »galizischen« Identität wird. Auch wenn die vielen Sprachspiele und -finessen bei ihm sich nur dem zweisprachigen Leser erschließen, lesen die Deutschen aus den Pittoresken, die Andruchowytchs talentierter Feder entfließen, die Umriss einer wiedererstandenen Kultur heraus – nicht mehr des sowjetrussischen Imperiums, sondern einer regionalen mittelosteuropäischen (so sagt man dazu in Europa) Welt. Und erst vermittelt dieser Positionierung in der lite-

rarisch-publizistischen Landschaft des Westens wird der Autor auch für russische Verleger interessant. Selbst wenn sich herausstellen sollte, dass weder der galizische noch der europäische Kontext der für den Autor eigentlich genuine ist, sondern der russische.

Irina Doronina: Und für dieses Verständnis braucht es erst die deutsche Vermittlung?

Gasan Gusejnov: Exakt! Allerdings muss dieser Schlüssel nicht in jedes Schloss passen, es gibt andere Beispiele. Nehmen wir Wladimir Kaminer, der in Deutschland als eine Art belletristischer Pressesprecher für die russische Diaspora amtiert. Er lässt die Leser in Russland beinahe völlig kalt. Während seine Bücher und Fernsehauftritte in Deutschland für das dortige Massenpublikum nützlich und geeignet sind, ein neues positives Klischee vom kruden und manchmal etwas spinnerten, aber harmlosen, irgendwie sogar sympathischen neuen Mitbürger zu entwickeln. Einer, den du nicht weiter ernst nehmen musst, schon weil er in deinem Leben nur zweidimensional vorkommt, als Buch oder Fernsehbild. Während der dreidimensionale Alltag sich nicht von dem aller »Zugezogenen« unterscheidet. Russland light, muss man nicht beachten.

Irina Doronina: Das wirkt, gelinde gesagt, wenig attraktiv. Irgendwie billig. Finden Sie nicht?

Gasan Gusejnov: Nein, wieso. Manchmal ganz im Gegenteil. Die Nachfrage nach Werken der Populärkultur lässt sich nicht steuern. Man muss einen Riecher haben. Und was einem dieser Riecher sagt, muss erst noch umgesetzt werden. Das erfordert Intuition, Talent und Können. Das Problem liegt nicht beim Urheber einer bestimmten Sorte von Werken, sondern in der Bedarfsstruktur. Und dieser Bedarf erklärt sich aus der Weigerung der deutschen Öffentlichkeit, ihre Nachbarn im Osten als Quelle für irgendeine Art von Erkenntnisgewinn über die Welt, geschweige über sich selbst anzusehen. Also wird russische Komplexität aus antiquarischen Fantasien (so wie Andruchowytchs »europäisches Galizien«) gemixt und russische Schlichtheit aus den armen Verwandten der Diaspora im Stile Kaminer. Während als Direktimport aus Russland eine neue Superladung Groteske und Totentanz geordert wird – im Spektrum von Michail Chodorkowski (möglichst im Briefwechsel mit Ljudmila Ulizkaja) bis zu Vladimir Sorokin und seinen epischen Panoramen. Ich vereinfache hier gezwungenermaßen etwas, aber das Bild in seiner ganzen Fülle wird sowieso nur von einem kleinen Kreis Spezialisten der betreffenden Bereiche wahrgenommen.

Irina Doronina: »Neues Wissen« aus Russland sei in Deutschland nicht gefragt, sagen Sie. Woher hätte man es denn lieber? Wie soll man sich diese Art Wissensbegierde überhaupt vorstellen? Und was lässt sich über die Gegenrichtung sagen? Welcherart neues Wissen aus Deutschland erwartet man in Russland?

Gasan Gusejnov: Darüber zu reden ist bitter, aber in Russland will man momentan überhaupt von keinem etwas wissen, von keinem etwas hören. Von den Deutschen am allerwenigsten. Der gängige Modus, Wissen abzurufen, ist bei uns ohnehin bloß noch kalendarisch und auf Kultfiguren beschränkt. Das geht zusammen mit einem Hang zu Esoterik und Verschwörungstheorie, »Enthüllungen« politischer und kosmologischer Art. Darum ist es – trotz aller Bemühungen und Erfolge eines kleinen Zirkels von Verlegern, Übersetzern und Autoren wie Irina Prochorowa, Valeri Anaschwili, Nikolai Plotnikow, Igor Tschubarow, Michail Majazki, Sergej Sumljonny – nicht der habermassche Rationalismus, der sich aus dem Land der Dichter und Denker ohne Weiteres in den russischen philosophischen Kontext übertragen lässt, sondern der Irrationalismus Heideggers, der förmlich aufgesaugt wird. Hier kommt ein sehr bizarrer Mechanismus zum Tragen, der auf graue Vorzeiten zurückgeht.

Irina Doronina: Dass aus Deutschland das Falsche importiert wird, hat bei uns ja Tradition ...

Gasan Gusejnov: Sie spielen auf den Marxismus an?

Irina Doronina: Zum Beispiel.

Gasan Gusejnov: Ach, wissen Sie, der wäre durchaus nicht unpassend gewesen, hätte man ihn beim Wort genommen. Der Marxismus ist ja nie als rationale historisch-philosophische Denkrichtung begriffen worden, er wurde als esoterische Lehre eingehämmert. Mit aberwitzigen Folgen. Leute mit einem Faible für Philosophie bestäubten die Blütenstempel ihrer studentischen Jugend mit geradezu okkult zu nennender Literatur und taten dabei so, als handelte es sich um jene philosophische Tradition, die von Hegel über Husserl bis in unsere Tage reicht.

Irina Doronina: Gut, das ist nun gerade keine Massenkultur. Obwohl sicher von Belang. Vielleicht ist die Philosophie ja sogar jenes Zauberkristall, das im Endeffekt ein plastisches Bild von Massenkultur liefert. Aber von welchen Phänomenen wäre hier konkret zu sprechen? Was an der Rezeption deutscher Philosophen – von Husserl bis Habermas – wäre für den Kontext Russland am wesentlichsten?

Gasan Gusejnov: Darauf sollten Spezialisten eingehender antworten, als ich es vermag. Ich möchte hier nur auf ein bezeichnendes Sujet verweisen, wo deutsche politische Geschichte und Philosophiegeschichte sich in einem Punkt treffen. Es betrifft den Phänomenologen Husserl und seinen Schüler Heidegger, der zur NS-Zeit freiwillig zum Nazi wurde, aus seiner inneren, intimen Blut-und-Boden-Philosophie heraus, und ja nicht zufällig seinem Lehrer den Zutritt zur Universitätsbibliothek verwehrte. Besonders dieser »zartbraune« Heidegger ist es, der vielen seiner russischen Adepten zusagt. Husserl hin-

gegen und der ganze Rationalismus deutscher philosophischer Tradition stehen im Schatten von mystischer Erfahrung und Bodenständigkeit, eines kultisch-romantischen Okkultismus in reinkarnierter Form. Solange dieser im Untergrund rezipiert wurde und als Synonym für intellektuelle Dissidenz zur sowjetmarxistischen quasireligiösen Indoktrinierung gelten konnte, blieb er nachvollziehbar und trug reiche kulturelle Früchte in Form von Ausgaben ausgewiesener Experten wie Alexander Michailow, Sergej Awerinzew und Vladimir Bibichin. Doch kaum war diese ganze Produktion nach Ablauf der offiziellen Ideologie ans Tageslicht gelangt, rieselte das malerische Herbstlaub, und das knorrige Geäst darunter trat zutage. Heideggers *Holzwege* nämlich, von denen sich das sozialphilosophische Denken in Deutschland und im übrigen Westen doch inzwischen meilenweit entfernt hat. Während Russland von einer neuen Woge des Irrationalismus überrollt wurde. Die stammt natürlich nicht mehr vornehmlich aus Deutschland, sie ist eine Hausmarke. Aber die deutschen Untertöne in diesem Obskurantenorchester zeitgenössischer russischer Prägung sind unüberhörbar.

Irina Doronina: Dazu passt die in Pop gewandete Nazi-Ikonografie, die unversehens für einen Teil der jungen Leute in Russland annehmbar und attraktiv wurde, eine sonderbare Akzeptanz gegenüber dem Nationalsozialismus, Hitlerkult nicht ausgenommen. Vereinzelt hört man verwunderte Stimmen: Wie kann das sein in dem Land, das den Nationalsozialismus besiegte? Das ist doch paradox ...

Gasan Gusejnov: Aber leicht zu erklären: Jahrzehntlang wurde der Krieg gegen die Deutschen als Jahrhundertereignis gesehen und empfunden, das alles Übrige in den Schatten stellte. Das hinterlässt tiefe Spuren im kollektiven Gedächtnis, so weit ist das alles ganz normal. Nicht normal ist, wenn anstelle einer Analyse der historischen Erfahrung ein »Kriegsspiel« reinszeniert wird, dessen Ausgang, so wollen es die Spielregeln, gewissermaßen noch nicht feststeht. Vladimir Sorokin hat dieses paradoxe Empfinden in seinem in Russland meiner Meinung nach viel zu wenig beachtetem Theaterstück *Ein Monat in Dachau* wiedergegeben.

Irina Doronina: Und was sagen Sie über die, die Deutschland und Russland füreinander literarisch auferstehen lassen – die Übersetzer, Literaturwissenschaftler, Historiker? Gibt es wenigstens da eine Art Ausgeglichenheit?

Gasan Gusejnov: Das Expertenwissen übereinander, auf das man bauen kann, aus dem beispielsweise ein gemeinsames Bildungsprogramm erwachsen könnte, ist im Zuwachs begriffen. Und das lässt sich in so einem Gespräch nicht annähernd umreißen.

Irina Doronina: Vielleicht wenigstens im Ansatz.

Gasan Gusejnov: Vor allem gibt es da die Bruderschaft – oder besser gesagt: Geschwisterschaft – der Übersetzer. Die Unterschätzung dieser Zunft im Literaturbetrieb ist dramatisch. Erst wenn eine ihrer Größen das Zeitliche segnet, so wie jüngst Solomon Apt, wird klar, welche Rolle sie bei der Formierung des Deutschlandbildes in Russland gespielt hat. Da gibt es noch viele weniger bekannte Namen. Nehmen wir nur einmal Jewgenija Kazewa. Marinesergeant während des Krieges, eine offiziöse Sowjetautorin, sogar Literaturfunktionärin. Aber wer die sowjetische Verlags- und Literaturküche jener Zeit kennt, der weiß, welche kolossalen Mühen es gekostet haben muss, die Herausgabe jener deutschsprachigen Autoren auf Russisch, die wir in großem Maße ihr verdanken – Kafka, Frisch, Dürrenmatt und so weiter – überhaupt durchzusetzen ... Andererseits war es im sowjetischen Russland niemandem beschieden, ein »Ehrenkonsul« von solchem Range zu sein, wie es Lew Kopelew seit Ende der siebziger Jahre für Deutschland war.

Irina Doronina: Ein Literat, Literaturwissenschaftler gar, als Figur von nationalem Rang – so ließe sich sagen?

Gasan Gusejnov: Im Fall Kopelew wäre das gerechtfertigt, ja. Kopelew war ein Patron der kulturellen, gesellschaftlichen, politischen Aussöhnung; keiner hat ihn dazu gemacht. Hier spielten dreierlei Faktoren eine Rolle. Erstens die Affinität der Deutschen zu einer gewissen Ordnung im großen Weltbild. Wo dann eben auch ein freundlich gewogenes Russland seinen Platz haben muss. Ihn besetzt entweder die politische Klasse (wie es vor Jahrzehnten Chruschtschow und Adenauer taten) oder, wenn die Politiker es nicht auf die Reihe bekommen, ein Kulturschaffender. Kopelew war die ideale Mittlerfigur. Er war sowjetischer Offizier, Antifaschist und Jude, ins Lager geraten, weil er gegen Marodeure in den eigenen Reihen aufgetreten war. Nach der Befreiung dann Germanist und Schriftsteller, enger Freund von Heinrich Böll. Sagen wir es so: Das moralische Kapital, die rückhaltlose Bereitschaft zum Frieden und der bedingungslose Wille zur demokratischen Umgestaltung in seinem Land hoben Kopelew damals auf das mediale Podest.

Irina Doronina: Das wäre ein Faktor, welches sind die beiden anderen?

Gasan Gusejnov: Der zweite geht aus dem ersten hervor: In einer nicht von oben, sondern durch gesellschaftlichen Konsens geformten Medienlandschaft ist eine Persönlichkeit gefragt, die stabil genug ist, über längere Zeit auf einem gnadenlos ausgeleuchteten Podium auszuharren. Nicht mürbe zu werden, sich und andere nicht zu langweilen, nicht irgendwann nur noch wie ein Automat zu agieren. Kopelew war so einer. Er traf einen wichtigen Nerv der deutschen Gesellschaft – er schärfte den Blick auf Russland und die Russen nicht als grausame, rachsüchtige Sieger in einem eben zu Ende gegangenen furchtbaren Krieg, sondern als mitfühlende, versöhnungsbereite Menschen. Der dritte Faktor schließlich war das Bestreben, in Millionen

Menschen eine aufrichtige, nicht von Konjunkturen abhängige Hilfsbereitschaft zu entwickeln.

Irina Doronina: Schwer vorstellbar, dass ein einzelner Mensch zu alledem in der Lage gewesen sein soll!

Gasan Gusejnov: Ich verstehe, dass Sie meiner Schilderung misstrauen. Mich hat an Kopelew selbst vieles in Erstaunen gesetzt. Doch ich bin überzeugt davon, dass Kopelew in der Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen Ende der Achtziger, Anfang der Neunziger eine nicht geringere Rolle gespielt hat als die beiden Außenminister. Und das war kein bloßer politischer Akt, es war ein Kulturereignis, eines, das in die Tiefe wirkte, anstatt nur an der Oberfläche zu kratzen. Vielleicht hat sogar eine gewisse äußerliche Ähnlichkeit mit Lew Tolstoi eine Rolle gespielt. Ohnehin besteht immer wieder Anlass, über die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte nachzudenken. Zumal sie sich häufig gerade nicht danach bemsist, welches Amt sie inne hat, wie viel administratives Gewicht in die Waagschale zu werfen und so weiter. Vieles wird beispielsweise von den Leuten entschieden, die künftige Spezialisten ausbilden, Kenner deines Landes.

Irina Doronina: Kennen oder kannten Sie solche in Deutschland? Solche, die Kader herangebildet haben, die Russland zu erkennen sich anschicken? Hier meine ich vor allem die »russischen Deutschen« – über die »deutschen Deutschen«, die am Russlandbild mitgebaut haben, sollten wir uns einmal gesondert unterhalten.

Gasan Gusejnov: Die gab und gibt es. Manchmal sind das auch Leute, deren Ansichten gegenüber man Vorbehalte haben kann. Die aber dennoch, trotz merkwürdiger Meinungen, außerordentlich Wichtiges zur Verständigung der beiden Länder leisten. In Freiburg lebte die Übersetzerin Swetlana Geier. Zwei, drei weit zurückliegende Gespräche mit ihr weckten in mir den, wie ich heute weiß, nicht sehr zutreffenden Eindruck einer Mitläuferin der Nazis – die sie ja im *buchstäblichen* Sinne gewesen war: nicht etwa nach Deutschland verschleppt, sondern vollkommen freiwillig mit den zurückweichenden deutschen Truppen mitgegangen zu sein. Dostojewski hätte sich später als Kokon geeignet, ihre Überzeugungen darin zu verstecken, und sie hat ihn übersetzt – nicht nur den Romanautor, auch den Verfasser des *Tagebuchs eines Schriftstellers*. Alles, was man an Dostjewski gemeinhin am liebsten vergessen möchte – Swetlana Geier hat es, wie mir damals schien, sehr gefallen. Ich nahm sie als eine konservative russische Patriotin wahr im Geiste derer, die von der Eroberung Konstantinopels und des Bosphorus träumten, davon, wie der teutonische Wald und die russische Weite zueinanderfänden ... Aber wahrscheinlich war sie diesen dostojewskischen Träumereien vom »wahren Russland«, dem Himmelsstaat, nur einfach so nahe gekommen, wie es einem Übersetzer mitunter ganz zwangsläufig widerfährt.

Irina Doronina: Wird russische Klassik in Deutschland mehr neuübersetzt als deutsche in Russland?

Gasan Gusejnov: Ich denke, ja. Die deutsche Buchkultur ist insgesamt auf einem höheren Niveau als die russische. Natürlich gibt es auch in Russland ein paar schwergewichtige Verleger. Aber was zum Beispiel Lehrbücher angeht, akademische Ausgaben, Erinnerungsliteratur ... da liegt der russische Buchmarkt weit zurück.

Irina Doronina: Woran lässt sich das festmachen?

Gasan Gusejnov: Man muss nur in eine x-beliebige Buchhandlung gehen. In Russland, von wenigen Ausnahmen wie den ambitionierten Buchhandlungen Falanster und Bilingva abgesehen, geben die Abteilungen für Geschichte oder Philosophie ihre Regale für Esoterik und Scharlatanerie her, sogenannte »Neue Chronologien« usw. Für so etwas hat der redliche deutsche Buchhändler einen extra Schrank mit der Aufschrift »Fantasy« oder »Esoterik«. Und gewisse Bücher nimmt er einfach nicht ins Sortiment.

Irina Doronina: Zurück zu der Frage, wer für das Bild zuständig ist, das heranwachsende Generationen vom jeweils anderen Land vermittelt bekommen. Meinen Sie, dass diese Expertengruppe in Deutschland ein dickeres Brett bohrt?

Gasan Gusejnov: So pauschal ließe sich das nicht behaupten. Schon weil in den letzten beiden Dekaden sehr viel in gemeinsamer Anstrengung geschehen ist. Nehmen wir nur Irina Schtscherbakowa und ihre deutschen Kollegen von der Böll-Stiftung. Oder ich erinnere an die gemeinsamen Ausgaben der Zeitschriften *Osteuropa* und *Novoe Literaturnoe Obozrenie* – das sind gewaltige Bildungsprojekte. Auch wenn sie einstweilen noch wenige Leser finden – in zehn Jahren werden diese Wenigen einen gemeinsamen Background haben und könnten aufgrund ihrer vorzüglichen Bildung in Schlüsselpositionen aufgerückt sein.

Irina Doronina: Das mutet an wie Manilows Tagträumereien in Gogols *Toten Seelen* ...

Gasan Gusejnov: Wieso? Ich sehe das anders. In Russland wird die Arbeit oft nicht gesehen und vor allem nicht geachtet, die viele unsere Landsleute in Deutschland leisten. Ein Universitätslehrer vom Schlage eines Michail Bezrodny, Philologe in Heidelberg, ist allein in der Lage, einen Kaderstamm heranzuziehen, der anschließend eine ganze Generation Philologen neuer Qualität befruchten wird. Oder Nikolaj Plotnikov am Bochumer Institut für Philosophie, der ein Forschungszentrum zur Russischen Philosophie gegründet hat. Institutionell steht es noch auf tönernen Füßen, das Zentrum existiert nur so lange, wie irgendwelche Projektmittel reichen. Doch die Pro-

jekte sind wichtig, sie behandeln Schlüsselthemen, solche, bei denen zwischen Deutschland und Russland noch die größten Missverständnisse klaffen. Eines zum Beispiel, paritätisch besetzt von Deutschen und Russen, ist der Persönlichkeit gewidmet, ein anderes dem Thema Gerechtigkeit. Eine kluge Bildungspolitik könnte den rechten Weg weisen, indem sie dieses Forschungszentrum, aus der realen Arbeit hervorgegangen, als ein deutsch-russisches institutionalisierte. Die Deutschen fürchten bestimmt keine »ausländischen Agenten«, wenn es darum geht, gemeinsames Wissen zu mehren. Doch für solcherart Zusammenwirken fehlt die Erfahrung, und die Öl- und Gas-Großmacht ist gewillt, auf das, was aus sich heraus, aus reinem Erkenntnisstreben entsteht, zu pfeifen.

Irina Doronina: Wenn aber die deutsche Seite von Wert und Nutzen dieses Projektes überzeugt ist – warum kniet nicht wenigstens sie sich hinein?

Gasan Gusejnov: Das hat vielerlei Gründe. Deutsche Beamte, fürchte ich, können ihre russischen Partner a priori nicht respektieren. Von Klasse zu Klasse nicht.

Irina Doronina: Warum nicht?

Gasan Gusejnov: Das wird uns keiner so laut sagen. Schon aus Höflichkeit nicht. Im deutschen Staat wird sehr darauf geachtet, dass seine Beamten sich nicht korrumpieren lassen. Fälle von Korruption kommen natürlich überall vor. Plagiate ebenso. Oder Amtsmissbrauch. Aber das sind alles Exzesse. Bei uns ist es umgekehrt. Bei uns wäre diejenige Hochschule der Exzess, von der man tatsächlich wegen schlechter Leistungen fliegt. Man muss nur einmal eine Weile aufmerksam den Duma-Debatten lauschen oder einen Rapport über »inadäquate Verwendung« von Bildungsmitteln an Schulen und Universitäten zur Hand nehmen, um zu verstehen: Wenn in diesem System überhaupt etwas funktioniert, dann den herrschenden Gepflogenheiten zum Trotz und zuwider.

Irina Doronina: Hier bewegt man sich also eher auseinander?

Gasan Gusejnov: Einstweilen ist das so. Es gibt eine traurige Formel, die mir einmal eine alte Estin seufzend anvertraute: Der Russe sieht die Arbeit nicht. Das empfinden die Deutschen so ähnlich wie die Esten. Diese seltsame Verbindung: den Staat zu verachten und sich ihm, seinem kaum funktionierenden Apparat, gleichzeitig zu unterwerfen – das ist und bleibt für die Deutschen das größte kulturelle Mysterium, das Russland zu bieten hat.

Aus dem Russischen von Andreas Tretner